

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 3 (1927)

Heft: 52

Artikel: Bethlehem von heute

Autor: Lübke, Anton

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bethlehem von heute

Von Anton Lübbe

Autos warten am Jafatore und der weißen Zitadelle in Jerusalem. Die braunen Chauffeure stürzen sich wie Wilde auf die geplagten Reisen. Jeder möchte die Fahrt für sich haben. Vor dem Kriege mußte man den Weg nach Bethlehem zu Pferd oder auf Kamelen machen. Heute ist die Heilandsstadt dem Mittelpunkte Palästinas

plünderte, Männer aus Italien und der Provence sich in Bethlehems Sonne wohlfühlten und Menschen aus dem inneren Asien durch die Gassen schritten und in ihr Heimat priesen, sie blieb doch all die Jahrtausende hindurch die kindliche, die feine edle Stadt, wo ein hauchfeiner sagenhafter Mythos nicht sterben wird. Man-



Rück auf die Stadt Bethlehem

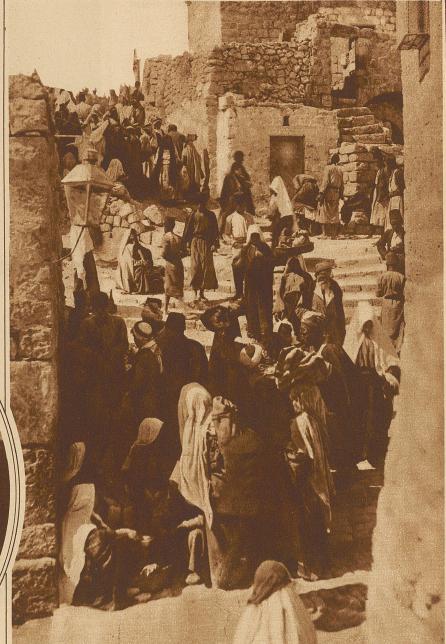
viel näher gerückt, weil der Autoverkehr das ganze Land durchzieht. Binnen zwanzig Minuten gelangt man auf einer kreidigen und staubigen Landstraße nach Bethlehem. Wie seltsam still ist es in diesen engen winkligen Gassen, wo helles Sonnenlicht schimmert und zerfallenes Mauerwerk oft noch an eine arme Zeit erinnert. Wie leicht und behend schreiten Bethlehems Töchter daher, schön und anmutig, geschmückt mit bunten Kleidern und hohem weißem Kopfputz, der für Bethlehem charakteristisch ist, wie schön sind die Frauen dieser Stadt, edel von Wuchs und Antlitz, ebenbürtig des Ortes, der ein kostbares Juwel in den Gezeiten der Jahrtausende eingebettet liegt.

ches ist zwar nicht mehr wie früher. Aus einstiger Armut erwuchs Regsamkeit, Selbsterhaltungstrieb und Arbeitsfreude. Perlmutt vom Roten Meere, Pechstein vom Toten Meere, Cedernholz vom Libanon wurden den Bethlehemiten wertvoll für eine regsame In-



Blick in die Geburtskirche. In der Mitte (X) der Eingang zur Geburtsgrotte

der verschiedenen Bekennnisse klingt jede Melodie, die uns von Jugend auf so vertraut ist. Mohammedanische Zerstörerhand verschonte einst die alte Marienkirche, die sich über der Geburtsgrotte erhebt. Man wird sie als eine der ältesten Kirchen der Welt



Straßenleben in Bethlehem

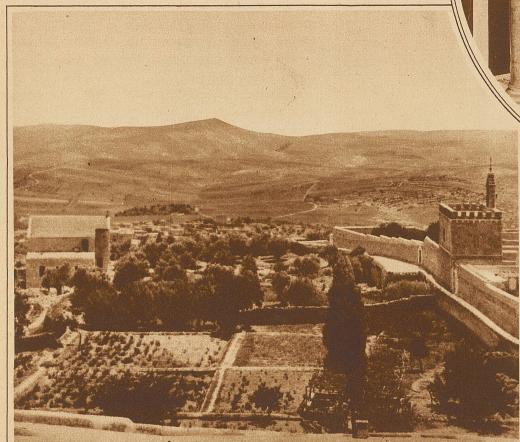


Die Nische, in der die Krippe gestanden haben soll

ansprechen können. Ernst und feierlich streben

zum König von Jerusalem gekrönt. Die Kirche hat ihre wechselvolle Geschichte. Alte verbliebene und vielfach zerstörte Mosaiken an den Seitenwänden erinnern wie alte verblichenen Brokatgewänder an die schmuckfreudige und fromme

(Fortsetzung am Schluß der 5. Seite)

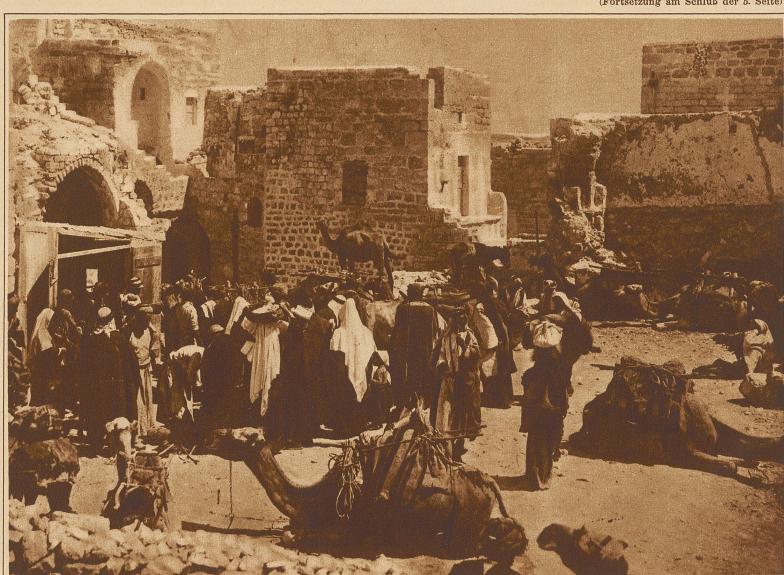


Rück auf das Hirtenfeld

Zwar war sie die kleinste und unbedeutendste unter den Fürstentümern Judas, aber auch sie sah großes Leid und großen Glanz. Nur 123 Juden kehrten einst aus der babylonischen Gefangenenschaft in die Mauern Bethlehems zurück. Muselmanen zerstörten im ersten Jahrtausend die Stadt von Grund auf. Wiederum traf sie daselbe Schicksal im Jahre 1244 durch die Chaworminer. Kampf zwischen Juden, Mohammedanern und Christen sah die Stadt oft im Laufe der Jahrhunderte. Glanz herrschte in ihr, als in den ersten christlichen Jahrhunderten Klöster und Pilgerfahrten den Ort verherrlichten, in dem sich die Weissagung Michas erfüllen sollte: „Du aber Bethlehem Ephrata, obgleich du nur klein bist in der Reihe der Gaustädte Judas, du sollst mir die Heimat dessen sein, der Herrscher über Israel sein soll, und dessen Herkunft der Vergangenheit, den Tagen der Vorzeit angehört.“ Obwohl Kreuzfahrer hier ihre Zelte aufschlugen, Saladins Scharen sich hier tummelten, moslemische Willkür mordete und

industrie. Prächtige Vasen, Schmuckketten u. a. werden heute in den arbeitsamen Werkstätten der Stadt verfertigt. Bethlehemiten gehen schon seit Jahren mit ihren Kunstgegenständen auf die Wanderschaft in alle Welt und kehren oft nach Jahren als reiche Leute in die Heimat zurück. Der Krieg wurde der Stadt zum Verhängnis. Fast ein Viertel der Bewohner wurden durch Schwindsucht und andere Seuchen dahingerafft. Viele mußten nach Amerika auswandern, weil ihnen die Heimat keine Verdienstmöglichkeit mehr gab.

In den dämmernden Kirchen, Kapellen und Klöstern



Markttag in Bethlehem

(Fortsetzung von Seite 3)

Schmelzen bringt und deren milder Schein eine wirkliche Friedensbotschaft bedeutet...» Die literarischen Mützen meinten halb erstaunt, halb missbilligend, daß dies wirklich die richtige Mischung für eine richtige Weihnachtsgeschichte sein könnte. Und weil sie vor ihrer gewaltigen Feder doch großen Respekt hatten, wollten sie diese Weihnachtsgeschichte auch hören. Clio ließ sich eine Weile bitten (jeder geschickte Autor läßt sich erst bitten und platscht nicht mit Hechsprung in seine Vorlesung hinein), blätterte dann in ihren Folianten und las den literarischen Damen (die anderen hatten bei dem Wort «Weihnachtsgeschichte» sofort Reißaus genommen) folgende Begebenheit vor:

«Nicht just am Weihnachtstag, aber so um die Weihnachts- oder Neujahrsszeit 1:98 herum, saß Kaiser Heinrich VI. nebst seinem Oheim, dem Pfalzgrafen Konrad am Rhein, in der Burg zu Speyer, und beide froren vermutlich nicht wenig. Voll Sehnsucht dachte der Kaiser über die Alpen hin, nach dem Land, wo die Mandeln reiften und die Frauen so süß sind, wie ein minnesängerlicher Mund gleich dem des Kaisers sie nur begehrten kann. Doch nicht nur der süßen Frauen dachte er, sondern fast mehr noch ihrer wenig süßen Gatten, die sich immer wieder gegen ihn erhoben, gerade so wie der ungebärdige Bayernherzog Heinrich der Löwe, der nun geächtet, Bayerns und Sachsens verlustig, grollend in Braunschweig saß und Mühe hatte, über die Irrtümer seines Lebens nachzudenken. Süße Frauen waren gerade nicht in der Nähe, zum Minnesang reizte das kalte, graue Winterwetter nicht, und wenn man ein junger und leidenschaftlicher Kaiser ist, kann man auch nicht immerfort vom Land der reifenden Mandeln träumen und reden, sondern man beschäftigt sich mit Politik. Nur von Politik sprach er mit dem Pfalzgrafen, einem etwas schwerfälligen, kreuzbraven Herrn, und besagte Politik interessierte den Pfalzgrafen gewiß nicht wenig, denn in sie hinein verstrickt sollte seine junge Tochter Agnes werden, die mit ihrer Mutter auf Schloß Stahsburg saß, das oberhalb Bacherach lag. Seit ihren Kindertagen war die junge Agnes mit Heinrich, dem schönen Sohn des bayerischen Rebellenherzogs verlobt, aber der Kaiser hatte selbstverständlich die Verlobung längst als Null und nichtig betrachtet, denn es fiel ihm nicht ein, sich mit den welfischen Verrätern zu verschwägern, was man ihm auch billigerweise nicht verdenken kann. So hatte er kurzerhand beschlossen, daß Agnes die Werbung des französischen Königs Philipp August anzunehmen habe, der ein ebenso siegreicher wie gewalttätiger Herr war und dem sich politisch zu nähern der Kaiser dringend wünschte.

Philip August war gewiß einer der größten Herrscher, die Frankreich verzeichnen kann, aber als Ehemann zeigte er ein seltsames Betragen: er litt an Ehescheidungsfieber, als wäre er ein Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts gewesen. Ohne jeden ersichtlichen Grund hatte er sich jähling von seiner ersten Frau, einer flandrischen Prinzessin, scheiden lassen wollen, und nur die Volksstimmung, die durchaus für die Königin Partei genommen hatte, hielt ihn vor diesem Schritt zurück. Dann war Ingeborg von Dänemark seine Gemahlin geworden, doch schon am ersten Ehemorgen begegnete er ihr vor den Augen des Volkes mit Grauen und Widerwillen und begehrte unverzüglich Scheidung, da die hübsche junge Frau ihn, wie er wußte, mit «einem bösen Zauber» belegt habe.

Die Beweisgründe, die er für diesen «bösen Zauber» ins Treffen führte, sind ebenso ergötzlicher wie heikler Natur, und mögen daher unerörtert bleiben. Ein anderer Mann an seiner Stelle hätte nicht gleich Lärm geschlagen, sondern gewartet, bis der Zauber der Neuvermählten der Verzauberung ein Ende bereitet hätte. Doch Philipp war ungebärdig und außerdem stellte Ingeborg für ihn ein Stück verfehlter Flottenpolitik dar. Er hatte nämlich gehofft, mit ihr auch die Flotte Dänemarks zu heiraten, die ihm einen langersehnten Angriff auf England ermöglichen sollte, und da diese Hoffnung sich nicht erfüllte, da der dänische König, Ingeborgs Bruder, seine Schiffe nicht herleihen wollte, fand Philipp August, daß ihm auch der Rest des gescheiterten Flottenplans — Ingeborg — nicht mehr interessierte...

Mit der ihm eigenen unbeugsamen Energie und Gewalttätigkeit und einem jämmerlich schwachen Konzil zu Compiègne erreichte er tatsächlich die Annulierung seiner Ehe und nun lief er auf Freiersfüßen kleinen deutschen Prinzessinen nach. Aber Hymen war dem französischen Herrscher offenbar nicht gewogen, das erste deutsche Duodez-Prinzenbüchlein, das ihm ausgefertigt werden sollte, ließ sich schon auf der Fahrt nach Deutschland von einem früheren Bewerber, dem Eltern sie versagt hatten, so gründlich entführen, daß ihr entsetzter Vater nichts anderes tun konnte, als schleunig post festum seinen Segen zu erteilen. Die richteten sich, wie derum aus politischen Gründen, Philipp's Augen

auf die Tochter des Pfalzgrafen am Rhein, die Cousine des deutschen Kaisers, und unverzüglich machte sich eine Gesandtschaft von Paris auf den Weg nach Stahsburg, um die neue Königin Frankreichs zu freien. Der Kaiser wünschte, wie schon gesagt, die Verbindung, und auch dem Pfalzgrafen mochte sie angenehm erscheinen, denn wenn er auch schwerfällig war und kreuzbrav, so hinderten ihm diese beiden Eigenschaften nicht an der Erkenntnis, daß ein königlicher Schwiegersohn eine erstrebenswerte Erscheinung ist. Nach der Meinung der präsumtiven Braut fragte natürlich niemand, wenigstens keiner der Männer, die da in Paris und in Speyer hohe Politik trieben. Aber die Frau Pfalzgräfin fragte danach, denn sie trieb bessere Politik als die Männer — Gefühlspolitik — und war obendrein eine ebenso kluge wie mutige Dame, die sich vor Tod und Teufel nicht fürchtete, ja nicht einmal vor dem schweren Jähzorn des kaiserlichen Neffen! Gefühl und Klugheit sagten ihr, daß ihr Kind in Frankreich kein Glück finden könnte, und die junge Agnes selbst hing an dem Verlobten ihrer Kindheit und dachte

nicht durch solch ein Vorgehen verschimpfen lassen. Bei dieser Meinung blieb er, und da er keine ungebärdige Natur war, wartete er gelassen, bis der Zorn des kaiserlichen Neffen verbraucht war und die bessere Einsicht dämmerte, daß diese heimlich geschlossene Ehe vielleicht das beste Mittel sein könnte, um die alten Fehden mit Wolf für immer zu beenden. Und weil diese einfache Politik wirklich wirksam war als die hehe, schrieb der Chronist Arnold von Lübeck:

«Da ging ein neu Licht auf über das Land, nämlich das Friedens Heiterkeit, weil der junge Heinrich dem Kaiser hinfot mit großem Treuen anhing. Diese Hochzeit schuf Freude und Friede allüber das Reich.»

Dies war die Weihnachtsgeschichte, die Clio ihren Schwestern von der Literatur vorgelesen hatte. Sie machten den Einwand, daß es doch keine richtige Weihnachtsgeschichte sei, weil Rührung und Christbaum fehlten. Doch Clio, die sonst so ernst und gewissenhaft zu sein pflegte, hatte ihren leichtfertigen Tag, klappte den Folianten und sagte: «Es ist doch eine Weihnachtsgeschichte! Und auch ein Christ-

Schläge auf das Boot zu wecken gesucht, um ihr Fahrzeug nicht durch die heftigen Bewegungen des erwachenden Wale in Gefahr zu bringen. Doch werden verhältnismäßig nur selten schlafende Wale, die auf der Oberfläche des Meeres schwimmen, von den Reisenden gesichtet. Sicher benötigen aber diese Tiere mehr Schlaf als man bisher bei ihnen beobachten konnte. Daher glaubt Gray annehmen zu können, daß sie unter dem Wasser schlafen können und daß ihre Schlafstätten unter dem Eise liegen. Ein schlafender Wal, ob an der Oberfläche befindlich oder unter dem Eise, würde nach seiner Ansicht überhaupt nicht atmen, sondern seinen Rachen fest verschlossen halten, um das Wasser am Eindringen zu verhindern, während er den Atem anhält. Gray weist darauf hin, daß ein harpuniertes Wal häufig eine Stunde lang unter Wasser bleibt, jeder Muskel in dem Kampf ums Leben anspannend, und schließt daraus, daß die sehr herabgesetzte Lebenstätigkeit während des Schlafes es ihm ermöglicht, mehrere Stunden unten zu bleiben, bevor er herauskommen und Atem holen muß.

Die Haarfarbe nach dem Kleid

Auf dem internationalen Friseurkongreß, der vor kurzen in Wien stattfand, wurden umwälzende und aufsehenerregende Beschlüsse gefaßt. Ein Budapester Haarkünstler setzte die Versammlung mit dem Vorschlag in Aufregung, daß die Damen in der kommenden Saison sich die Haare so färben lassen müssten, daß sie mit der Abendtoille harmonieren. Das Färben lasse sich rasch vornehmen und ebenso leicht die Farbe wieder entfernen. Dieser Vorschlag wurde mit Begeisterung angenommen. Daraufhin verlangte ein anderer Friseur, daß zu goldenen Schuhen das Haar vergoldet werden müsse; auch diese Anregung fand allgemeinen Beifall. Ein anderer Beschuß der Konferenz erklärte, daß die Friseuren bei Bubiköpfen höher sein müßten als bisher und an den Seiten länger gelassen würden. Der Kongreß schloß mit der Erklärung, daß nun das hohe Ziel: «Haarkünstler der Welt, vereinigt euch!» erreicht sei und ein Weltverband der Friseure bestehe, der imstande sei, seine Forderungen bei der Frauenwelt durchzusetzen.

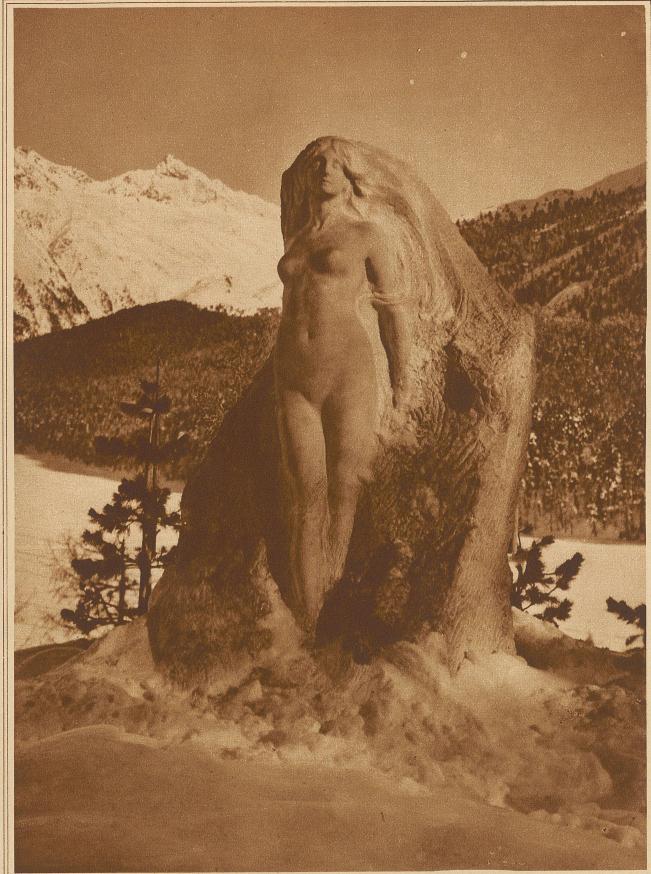
Wann aber kommt die Weltorganisation der Frauen, die sich gegen die Tyrannen geschäftshungriger Phantasten zur Wehr setzt?

(Schluß von Seite 4)

Zeit des Mittelalters. Ueberladener Schmuck und Bilder im Chor der Kirche kennzeichnen die liebvolle Inbrunst, mit der die Griechen, Armenier und Christen, denen die Kirche zu gleichen Teilen gehört, den hl. Ort betreten. In geheimnisvollen Halbdunkeln, das gebildet wird durch silberne und goldene Lampen, die Tag und Nacht glühen, ruht der Friede der unterirdischen Geburtsgrotte. Marmor und kostbare Teppiche zieren die Wände der Felsenhöhle. Auf dem Marmor einer Bodennische, die von silbernen Lampen erleuchtet ist, strahlt ein silberner Stern und hinter ihm die bedeutungsvollen Worte: «Hic die virgine Maria Jesus Christus natus est». Eine andere Nische wird als die verehrte, wo zuerst die Krippe gestanden haben soll. Frommer Glaube des Volkes verlegt in diese Grotte noch manche Begegnung. Hyronimus schrieb in den ersten christlichen Jahrhunderten in einer anschließenden Felsenhöhle während zwanzig Jahren die erste Bibelübersetzung, die sogenannte Vulgata. Sein Grab und das seiner beiden Schülerinnen findet man ebenfalls hier. Unaufhörlich ist der Besuch der Felsenhöhle. Hoch und niedrig, Fürsten und Bettler, Völker anderer Erdteile und Rassen und Bekennnisste kommen Jahr für Jahr an diesen Ort.

Von den Zinnen des Franziskanerklosters, in dem sich neben einem großen vielbesuchten Pilgerhospiz auch von Kaiser Franz Josef restaurierte St. Katharinenskirche befindet, hat man den Blick auf die Fluren von Bethlehem. Trümmer deuten eine Stelle an, wo im Mittelalter die Kirche «Gloria in excelsis» stand. Die Ueberlieferung verlegt hierin den Ort, wo der Engel den Hirten die Geburt Christi verkündete. Bei Salur, die Heimat der drei Hirten, liegt in der Nähe. Die Griechen verehren in der zur Kapelle hergerichteten Grotte auch den Ort, wo die drei Hirten begraben worden sein sollen. Auf dem Osttigel der Stadt begegnet man noch der Milchgrotte, die ebenfalls eine Kapelle darstellt und den Lateinern gehört. Der Volksglaube verlegt hierhin die Stelle, wo Maria zuerst ihr Kind säugte. Einige Tropfen Milch sollen dabei auf den Boden gefallen sein, wodurch der weiße Stein weich wurde, so daß er sich in Wasser auflöst. Unter dem Volke herrscht der Glaube, daß er die Milchabsondierung bei Frauen und Tieren fördere. Tatsächlich war der Kalkstein einst ein gesuchter Handelsartikel.

Ungern trennt man sich von diesen Stätten. Kindheitserinnerungen werden wach, liebliches Läuten einer klangvollen Melodie aus einer seitlichen Nacht läutet an diesem Ort. Es ist ein liebhaftes Aufhorchen für jeden, der in den weißen Mauern Bethlehems weilt.



Das Segantini-Denkmal in St. Moritz

Phot. Burkhardt

voll Schauder und Mitleid der unglücklichen Ingeborg, die der König nicht nur verstoßen hatte, sondern die er auch im Kloster Cysoigne so dirätig ließ, daß die Arme Schmuck und Gewänder verkaufen mußte, um leben zu können.

So standen Wille und Wunsch zweier Frauen gegen die Männer in Paris und Speyer, und weil erfreulicherweise nicht immer der Verstand stärker ist als das Herz, behielten diesmal die beiden Frauen mit ihrer Gefühlspolitik an den jungen Heinrich, der gleich seinem Vater geachtet war, und tat ihm zu wissen, daß er auf Schlechewegen nach der Stahsburg kommen sollte. Als er kam, ließ sie ihn unverzüglich mit Agnes — nicht mehr interessierte...

Derweilen saßen der Kaiser und der Pfalzgraf immer noch in der Burg zu Speyer ein und machten hohe Politik. Bis die Nachricht von der geheimen Hochzeit auf der Stahsburg eintraf, die an den Seine wie am Rhein durchaus als «unfreundliche Handlung» aufgefaßt wurde. Aber Geschehenes ließ sich nicht ungeschehen machen, obgleich der Kaiser, weiglich vor Zorn, vom Pfalzgrafen forderte, daß auch diese Ehe sogleich wieder geschieden würde. Doch das gute Beispiel der Frau Pfalzgräfin hatte gewirkt: auch der Pfalzgraf fand jetzt, daß der Augenblick für gefühlsmäßige Politik gekommen sei, und so erklärte er dem Kaiser rundweg und bestimmt, daß er sein Kind